

Das historische Zieglerhandwerk

Autor(en): **Faessler, Silvan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frick - Gestern und Heute**

Band (Jahr): **5 (1994)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das historische Zieglerhandwerk

11

1. Einführung und Ausbreitung des Zieglerhandwerks im schweizerischen Mittelland

Die Kenntnisse, Häuser aus Backsteinen und Ziegeln zu bauen, brachten die Römer als Teil ihrer Baukultur aus dem Mittelmeerraum in die Schweiz. Sie entdeckten als erste die reichen Ton- und Lehmvorkommen im Voralpenraum und machten sie für sich nutzbar. Im klimatisch rauheren Alpenraum dagegen, wo Ton und Lehm ohnehin als Bodenschatz nur in geringen Mengen vorkommen, spielten Ziegeleiprodukte in der Architektur bis zur Industrialisierung keine bedeutende Rolle. Die Häuser wurden aus Stein oder aus Holz errichtet, und zur Eindeckung des Daches fanden Schiefer und Gneis, Brett- oder Spaltschindeln Verwendung.

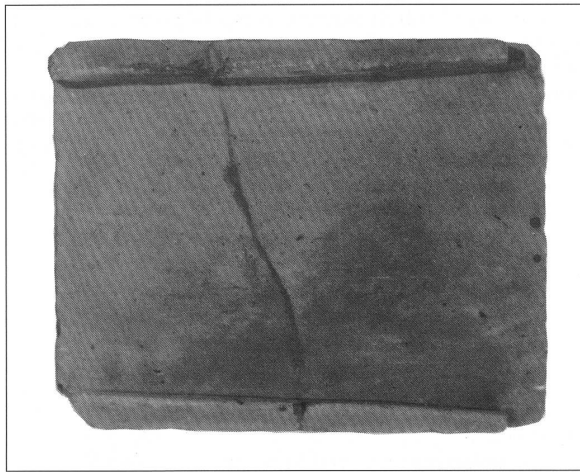


Abb. 1
Römischer Leisten-
ziegel mit einer
Handwerkermarke.
Aus Windisch AG.
Slg. Ziegelei-
Museum (ZM Reg.-
Nr. 1018)

Römische Ziegeleien

Die Römer errichteten im 1. Jahrhundert n. Chr. im Mittelland zahlreiche Militärziegeleien, die von den Truppen selber betrieben wurden und vor allem der Selbstversorgung dienten. Bereits in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts kam es zur Gründung der ersten privaten, auf Gutshöfen betriebenen Ziegeleien, die nach dem Abzug der Legionen die Herstellung von Ziegeln weiterführten. In welchem Umfang bereits in römischer Zeit Handel mit Ziegeln betrieben wurde, ist wenig erforscht und kann deshalb noch nicht schlüssig beantwortet werden.

Eine römische Ziegelei stellte Ziegel, Backsteine, die für die spezielle Technik des römischen Backsteinbaus (*lat. opus cementitium*), aber auch für Fussböden und für den Bau von Wasserleitungskanälen verwendet wurden, eine Reihe von Spezialbacksteinen für den Bau von Hypokaustanlagen sowie Bodenplatten und Tonröhren für Wasserleitungen her. Die Leistenziegel (*lat. tegula*)¹ sind schwere, flache Platten mit rechteckigem Grundriss und längsseitig aufgebogenen Rändern, den sogenannten Leisten (Abb. 1). Sie wurden auf den schwach geneigten Pult- und Satteldächern meist ohne weitere Befestigung auf die Sparren verlegt. Die Ziegler versahen sie oft mit Fabrikstempeln, Handwerkermarken oder Zählzeichen. Diese können uns heute wertvolle Hinweise für die Datierung, den Herstellungsort und den Verbreitungsradius eines bestimmten Ziegeltyps liefern.

Die Stossfugen zweier Leistenziegel wurden mit einem Hohlziegel (*lat. imbrex*) überdeckt (Abb. 2). Er hat die

¹ Aus dem lateinischen Begriff *tegula* wurde im Hochdeutschen *Ziegel*, im Französischen *tuile*, im Italienischen *tegola*, im Englischen *tile* und im Niederländischen *Tegel*. Während der Begriff im süddeutschen Sprachraum ausschliesslich für Dachziegel verwendet wird, ist er im norddeutschen weiter gefasst und umschliesst insbesondere auch Backsteine und Bodenplatten.

Form eines halbierten Hohlzylinders. Konische Dächer wie Kegeldächer wurden ausschliesslich mit Hohlziegeln eingedeckt, wobei man die Ziegel abwechslungsweise konkav und konvex verlegte. Diese Deckungsart, Hohlziegel- oder Klosterdach genannt, war auch im Mittelalter stark verbreitet. Bereits damals haben sich die Begriffe *Nonne* für den konkaven, untenliegenden Ziegel und *Mönch* für den konvexen, darüberliegenden Ziegel eingebürgert. Hohlziegeldächer gibt es heute noch im Tessin, wo die Hohlziegel *coppi* genannt werden, und im Mittelmeerraum. Leistenziegeldächern kann man noch in Italien begegnen.

Ziegeleien im Mittelalter

Mit dem Zusammenbruch des römischen Reiches gingen auch die meisten Ziegeleien des Mittellandes unter. Funde, die den Fortbestand der römischen Ziegeltradition während des Frühmittelalters belegen, sind äusserst spärlich, denn die Verwendung von Ziegeln beschränkte sich damals auf wenige repräsentative Bauten. Die vormals schweren, rechteckigen Leistenziegel wandelten sich allmählich zu dünneren und leichteren Platten mit trapezförmigem Grundriss. Seltene Fragmente solcher frühmittelalterlichen Leistenziegel fand man beispielsweise bei archäologischen Untersuchungen in den Klöstern St. Gallen (9. Jahrhundert) und Wettingen (13. Jahrhundert). Die zunehmende Bedeutung der Klöster und der wirtschaftliche Aufschwung der Städte nach der Jahrtausendwende leiteten einen vollständig neuen Abschnitt in der Geschichte des Zieglerhandwerks ein. In deren Zentrum stand die Entwicklung eines neuen Ziegeltyps, des Flachziegels. Vermutlich aus einer Ableitung der Holzschindeln entstanden, wurde er zunächst noch an den Dachlatten festgenagelt. Später ging man zum Formen einer rückseitigen Nase über.

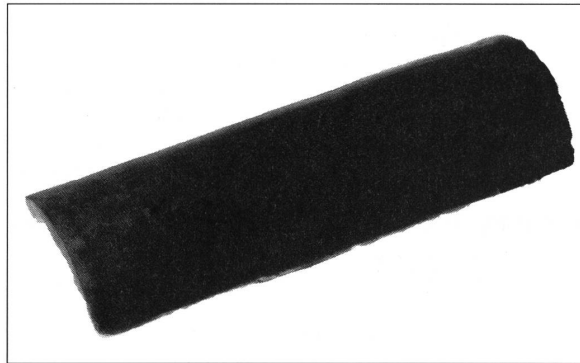


Abb. 2
Römischer Hohlziegel.
Aus Windisch AG.
Slg. Ziegelei-
Museum (ZM Reg.-
Nr. 1017)

2

Damit liessen sich diese Ziegel mit wenig Aufwand an den Dachlatten anhängen und auch wieder versetzen.

Biberschwanzziegel

Flachziegel, die wir umgangssprachlich als Biberschwanzziegel bezeichnen, bestehen aus einer flachen Platte und einem auf der Rückseite befindlichen Haken, der sogenannten Nase (Abb. 3). Die ältesten Flachziegel waren noch deutlich grösser und schwerer als die heute gebräuchlichen Biberschwänze. Sie besaßen eine rechteckige Grundform oder hatten eine spitzwinklige Spitze. In der Gotik änderte sich die Ziegelform. Man bevorzugte eine der Architektursprache angelehnte, spitzbogige Spitze. Der Barock brachte je nach Region eine Vorliebe für Ziegel mit einer runden oder segmentförmigen Spitze. Bis ins 14. Jahrhundert wiesen die Flachziegel eine glatt verstrichene Oberseite auf. Danach begann man, die Oberseite mittels Fingerstrichen zu gestalten. Zunächst noch unsystematisch in einzelnen Längsstrichen gezogen, etablierte sich der parallele Finger-

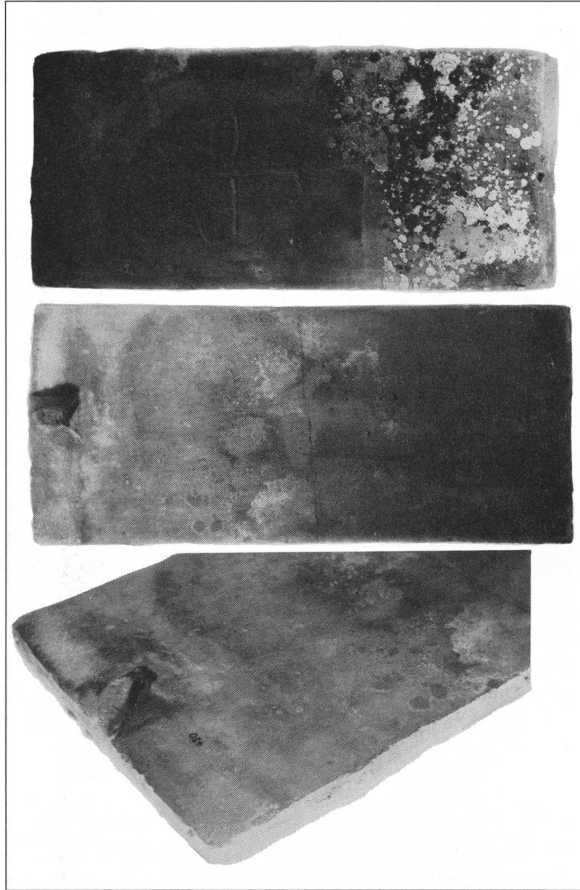


Abb. 3
Langer
Rechteckschnitt,
wohl aus dem
14. Jahrhundert.
Aus dem Kloster
Königsfelden,
Windisch AG.
Slg. Ziegelei-
Museum
(ZM Reg.-Nr. 490)

3

strich mit einem vertieften Randstrich im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einem typischen Merkmal der Biberschwänze, das sich bis ins 19. Jahrhundert hielt. Auf einfache Weise liess sich damit das herunterrinnende Regenwasser kanalisieren, und es drang weniger in die seitlichen Fugen. Über diesen praktischen Aspekt hinaus erzielte man so auch einen dekorativen Effekt. Der heutige Ziegelmarkt bietet maschinell gepresste Biberschwänze an, bei denen ein Fingerstrich imitiert wird.

Glasierte Ziegel

Seit dem 12. Jahrhundert beherrschte man das Verfahren, glasierte Ziegel herzustellen. Während sich die Glasur zuerst auf Braun- und Grüntöne beschränkte, liess sich die Farbpalette seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert mit Hilfe der Engobierung, einer unter der Glasur aufgetragenen Tonschlämme, wesentlich erweitern. Die Eindeckung mit kostspieligen, glasierten Ziegeln blieb natürlich besonders repräsentativen Bauten vorbehalten. Beispiele dafür bilden das Rathaus und der Stadtturm in Baden, das Rathaus und der Zyturm in Zug, das Bürgerhaus in Zofingen, die Collégiale in Neuenburg sowie das Rathaus und das Münster in Basel. Besondere Berühmtheit erlangten die glasierten Dächer von Basel durch den Reisebericht des Enea Silvio Piccolomini, des späteren Papstes Pius II.: *Die Hausdächer sind in der ganzen Stadt reizvoll. Zudem sind sehr viele glasiert in verschiedenen bunten Farben, so dass sie beim Einfall der Sonnenstrahlen in wunderbarem Glanz aufleuchten*². Erhalten geblieben ist auch das Rezept, das der

² Zit. nach: Jürg Goll, Kleine Ziegel-Geschichte, in: Ziegelei-Museum, 2. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1984, S. 54. Die gesamte Stadtbeschreibung Piccolominis bei: Leo Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 60, Basel 1976, S. 17.

Bischof Johann von Venningen (gestorben 1478) zur Herstellung von glasierten Ziegeln für die Münsterbedachung an die Basler Ziegler abgab: *Weisse Ziegel. Rp. Meersaltz 4 centner; zinn des besten 2 centner; bley 5 centner; scheibenglaß 2 centner; weiss wachenpulver 2 centner. Dises alles klein gepulvert, temperier under einandern und brenn es zu einem klotz. Stoß es darnach widerumb zu pulver und streichs auf gebrante ziegel. Wann die ziegel wol getrocknet und dürr seind, so muß man sie wider brennen, so wird der lasur weiss.*³

Rechtsordnung

Die mittelalterlichen Ziegeleien waren Klöstern, adeligen Besitzungen, städtischen Räten oder zünftischen Aufsichten unterworfen. Im Zisterzienserkloster St. Urban wird bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein *magister laterum* erwähnt. *Eins zieglers eyd* ist in den Stadtrechten von Brugg für die Zeit um 1495 bezeugt⁴.

Als städtische Pächter waren die Ziegler nur in wenigen Städten zünftig organisiert. So gehörten sie in Luzern zur Safran-Zunft und in Basel zur Spinnwetternzunft. Die Obrigkeit gab Vorschriften bezüglich Anzahl, Qualität, Grösse und Form der herzustellenden Ware heraus und legte auch die Preise fest. Seit dem 15. Jahrhundert bestand eine strenge Trennung zwischen dem Ziegler- und dem Hafnerhandwerk. Ein Ziegler durfte keine Hafnerware herstellen, und im Gegenzug war es auch keinem Hafner erlaubt, Ziegel zu streichen oder Kalk zu brennen. *Welicher ein ziegler ist, der sol kein hafner sein, noch kein murer*, lautete einer der Grundsätze der Basler Spinnwetternzunft⁵. Im Baumeisterbuch der Stadt Zürich von 1543 hat sich das gesamte Pflichtenheft erhalten, auf das der Stadtziegler zu schwören hatte⁶. Nicht immer hielten sich aber alle Ziegler in Zürich

an die geltenden Vorschriften. So kamen 1562 Klagen vor den Rat der Stadt, dass der Stadtziegler und die selbständigen Ziegler *zu den zieglen vnd blatten unglyche model habint*⁷. In der Folge wurde der Baumeister angewiesen, alle Ziegler zu sich zu rufen und ihnen verbindliche Mustermodel auszuhändigen.

Feuerschutz

Gegenüber den Schindel- und Strohdächern stellte die Ziegelbedachung einen wirksamen Schutz vor dem unkontrollierten Ausbreiten eines Brandes dar. Dieser wichtige Faktor begünstigte die Verbreitung des überlegenen, aber auch teureren Ziegels. Viele mittelalterliche Städte, die durch einen Stadtbrand verwüstet worden waren, unterstützten deshalb die Verwendung von Ziegeln aktiv durch den Bau und den Betrieb von stadteigenen Ziegelhütten und subventionierten den Kauf von Ziegeln. Der Rat der Stadt Basel etwa verbot nach der verheerenden Feuersbrunst von 1417 die Schindeldächer gänzlich, erklärte Ziegeldächer für obligatorisch und baute 1418 einen zweiten städtischen Ziegelhof. Besonders bedürftigen Bürgern stand er zudem

³ Zit. nach: Paul Kölner, Die Geschichte der Spinnwetternzunft zu Basel und ihrer Handwerker, Basel 1954, S. 225.

⁴ Zit. nach: Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, 2. Bd., Die Stadtrechte von Baden und Brugg, Aarau 1899, S. 97.

⁵ Zit. nach: Kölner, S. 225.

⁶ Vgl. François Guex, Quellen zur Ziegelherstellung im alten Zürich, in: 5. Jahresbericht 1987 der Stiftung Ziegelei-Museum, S. 69.

⁷ Zit. nach: Guex, S. 72.

mit Subventionen zur Seite⁸. Auch die Satzungen und Rechte der Stadt Brugg von 1512/1513 schrieben ihren Bürgern Ziegeldächer beim Häuserbau vor: *Ein yeder, so in unser statt ein hus buwen wil, sol das mit zieglen tecken, anders sol im nit erlobt werden*⁹. Dank diesen Anstrengungen begann sich das Ziegeldach im 16. Jahrhundert im städtischen Häuserbau allmählich durchzusetzen. Auf dem Land hielt sich die weiche Dachdeckung mit Schindeln oder Stroh dagegen vielerorts noch bis ins 19. Jahrhundert¹⁰.

Ländliche Kleinbrennereien

Mit den politischen Umwälzungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts lösten sich die rechtlichen Bande, an die das Zieglerhandwerk seit dem Mittelalter gebunden war, und im Zuge der Gewerbefreiheit breiteten sich neugegründete Ziegelhütten über das gesamte Mittelland aus. Diese Kleinbrennereien waren in der Mehrzahl Familienbetriebe mit keinen oder nur wenigen Gesellen. Sie bedienten, oft auf Bestellung hin, ihre nähere Umgebung mit der gewünschten Zieglerware. Dieses Handwerk vermochte aber in der Regel kaum eine ganze Familie zu ernähren, so dass gleichzeitig ein Landwirtschaftsbetrieb zur Selbstversorgung unterhalten werden musste. Das Leben der Zieglerfamilien war denn auch geprägt von harter Arbeit. Um die gemeinsame Existenz sichern zu können, musste die ganze Familie, einschliesslich der Kinder, kräftig mitarbeiten.

Schliesslich machte die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch vor diesen rein handwerklich betriebenen oder primitiv mechanisierten Kleinbrennereien nicht halt. Mit einer Reihe von revolutionären technischen Erfindungen, vor allem auf dem Gebiet des Ofenbaues und der Ziegelpressen, sowie der Entwicklung des nur industriell herstellbaren Falzziegels vollzog sich damals der rasche Übergang vom Ziegeleihandwerk zur

Ziegelindustrie. Die Mehrzahl der alten Ziegelhütten fiel ihr zum Opfer. Nur wenigen gelang es, sich zu mechanisch betriebenen Ziegeleifabriken zu mausern.

2. Handziegeleien

Standort, Anlage und Betrieb

Die einfachste Art, Ziegel zu brennen, erfolgt mittels Feldmeilern. Die Ware wird zuerst an der Luft getrocknet, danach ofenförmig aufgestapelt, mit Lehm gegen aussen abgedichtet und schliesslich gebrannt. Beim schwachen Brand kann eine Temperatur von etwa 600 °C erreicht werden. Diese Art des Brennens ohne fest gebauten Brennofen wird noch heute in Drittweltländern angewendet. Die Römer mauerten ihre Ziegelöfen meist aus ihren eigenen Ziegelabfällen. Eine ansehnliche Zahl solcher Öfen wurde bei archäologischen Grabungen im Mittelland wiederentdeckt. Stadtziegeleien, wie sie seit dem Mittelalter bestanden, wurden von der Obrigkeit gebaut, komplett eingerichtet und für eine bestimmte Zeit in Pacht an einen Ziegler abgegeben. Der Pachtvertrag umschloss auch eine Wohnung, die Gerätschaften und in Stadtnähe gelegene Ziegelacker zur Nutzung.

Ländliche Kleinbrennereien wurden stets in unmittelbarer Nähe zum Abbaugbiet errichtet. Aber auch die Nutzung

⁸ Vgl. Kölner, S. 222, sowie Zehnder, S. 18 (mit Angaben zur weiterführenden Literatur).

Ähnlich auch die Entwicklung in der Stadt Wil SG, vgl. Werner Warth, Die Bestellung der Ziegler der Stadt Wil SG im 15. Jh., in: Ziegelei-Museum, 4. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1986, S. 25–29.

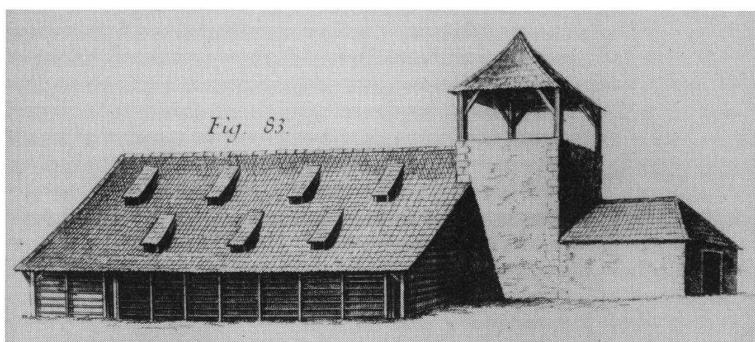
⁹ Zit. nach: Rechtsquellen, Bd. 2, S. 157.

¹⁰ Vgl. Benno Furrer, Bedachungsmaterialien ländlicher Bauten in den Kantonen Schwyz und Zug, Ziegelei-Museum, 11. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1994, S. 63–71.

der umliegenden Wälder zur Beschaffung des notwendigen Brennholzes und eine ausreichende Wasserversorgung mussten gewährleistet sein. Ein solch ländlicher Betrieb umfasste das Wohnhaus, eine Scheune, einige kleine Äcker und Gärten und die eigentliche Ziegelhütte, in der Regel eine Durchzughütte mit integriertem Ofen (Abb. 4). Der kubische, oben offene Kammerofen war aus Bruchsteinen gemauert und mit Backsteinen ausgekleidet. Seitlich waren Schürflöcher eingelassen. Um ihn herum gruppieren sich die Trockengestelle, auf denen die ungebrannten Rohlinge zum Trocknen aufgestapelt wurden. So liess sich die Abwärme des Ofens sinnvoll nutzen. Um ein langsames, aber stetiges Trocknen zu gewährleisten, konnte die Luftzufuhr durch grosse Fensterläden reguliert werden. Dieser Einrichtung verdanken die Durchzughütten ihren Namen.

Ziegeleikeramik

Die von einer Ziegelei hergestellte Ware umfasste in erster Linie Ziegel und Backsteine, aber auch Bodenplatten, Röhren und besondere Zieglerwaren wie Hourdisplatten oder Rabattensteine. Kalk, den man für den Mörtel beim Häuserbau benötigte, konnte ebenfalls mitgebrannt werden. Die Formen und Masse der Ware wurden von der Obrigkeit festgelegt oder folgten einer bestimmten regionalen Tradition. Deshalb lassen sich heute recht starke geographische Unterschiede feststellen. Die Untersuchungen dieser regionalen Besonderheiten sind noch nicht abgeschlossen¹¹. Immerhin lassen sich bereits einige Tendenzen erkennen. So sind in der Zentralschweiz relativ kurze Spitzschnitte mit einem spitzen Winkel stark verbreitet. Spitzschnitte, die aus dem Raum Zürich stammen, sind deutlich länger und bestehen vorwiegend aus beige gebranntem Ton. Im Norden und Nordosten der Schweiz sowie in Süddeutschland trifft man häufig auf Rundschnitte. Kurze Rechteckschnitte und



4

stumpfwinklige Spitzschnitte aus dem Waadtland widerspiegeln den Einfluss von Frankreich. Für das Tessin schliesslich sind die Hohlziegel typisch.

Herstellung

Die Arbeit in einer Handziegelei war saisonabhängig. Der Lehm konnte nur bei frostfreiem Boden, also vom Frühling bis in den Herbst, gestochen werden. In der wärmeren Jah-

Abb. 4
Ziegelhütte mit
Trockengestellen
und Kammerofen.
Detail der Tafel 10
aus der *Encyclopédie*
von F.-B. de
Félicie, Yverdon
1765.
Slg. Ziegelei-Museum
(ZM Reg.-
Nr. 1592)

¹¹ Vgl. dazu die Einzeluntersuchungen des Ziegelei-Museums: Markus Hochstrasser, Zur Ziegelentwicklung im Kanton Solothurn, in: Ziegelei-Museum, 3. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1985, S. 5–21; Michèle Grote, Zur Entwicklung der Zuger Ziegel vom Ende des 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts, in: Ziegelei-Museum, 5. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1987, S. 3–20; Hans Rutishauser, Backsteine und Ziegel in Graubünden, in: Ziegelei-Museum, 6. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1988, S. 5–9; Silvan Faessler, Zur Ziegelentwicklung in der Region Basel, in: Ziegelei-Museum, 10. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1993, S. 45–58. Einen allgemeinen Überblick bieten: Jürg Goll, Kleine Ziegel-Geschichte, in: Ziegelei-Museum, 2. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1984, S. 29–102, sowie Claudia Hermann, Das Zieglerhandwerk in der Schweiz, in: Ziegelei-Museum, 10. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1993, S. 5–26.

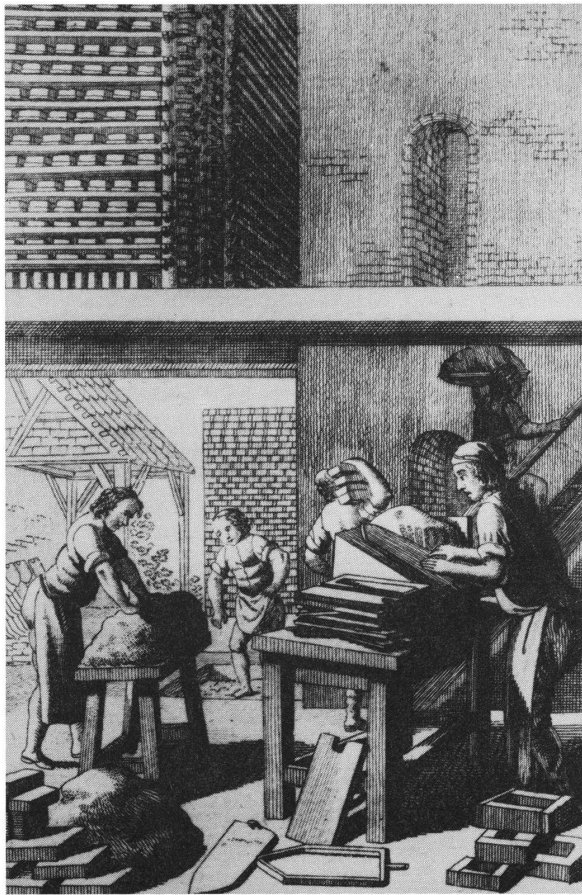


Abb. 5
Der Arbeitsablauf
des Handziegels in
einer synoptischen
Darstellung. *Der
Ziegelbrenner*, Stich
von G. Vogel nach
A. Gabler.
Slg. Ziegelei-
Museum (ZM Reg.-
Nr. 1104)

5

reshälfté mussten auch die Ziegel gestrichen werden, da sie bei kalter Witterung ungenügend trocken konnten und die Gefahr bestand, dass der Frost die noch feuchten Ziegel sprengte. In den Wintermonaten wurde die Ware gebrannt und neues Brennholz geschlagen.

Der erste Arbeitsschritt bei der Ziegelherstellung bestand in der Gewinnung und der Aufbereitung des Rohmaterials. Der Lehm wurde in der Grube gestochen und mit Schubkarren zur Ziegelhütte transportiert, dort von Steinchen und Wurzeln befreit, aufgeschichtet und durchnässt. In diesem Zustand liess man ihn einen Winter lang ruhen. Dabei vollzog sich im Lehm ein Zersetzungs- und Verkleinerungsprozess, während dessen sich die tonigen Teile und die Gesteinsteile vermischten. Dieser Prozess wird Mauken oder Wintern genannt und bildet eine wichtige Voraussetzung für das gute Gelingen des Brandes. Im Frühling wurde der Lehm in trockenem Zustand nochmals zerkleinert und durchmischt, schliesslich gesumpft. Beim Sumpfen wurde er gleichmässig durchnässt und dann gemagert, d.h., man vermischte ihn mit Sand oder Ziegelschrot. Die Magerung dient dazu, das Schwinden eines sehr fetten, d.h., plastischen Lehms während des Trocknungsprozesses zu vermindern und dadurch mögliche Trockenrisse zu vermeiden.

Das Ziegelstreichen erfolgte in einem arbeitsteiligen Prozess. Daran beteiligten sich der Ziegler oder dessen Frau als Streicher sowie Gesellen oder Kinder als Zu- und Abträger. Die Zuträger versorgten den Streicher mit der notwendigen Menge an Lehm. Der Streicher arbeitete stehend an einem massiven Werk Tisch, dem Handschlagtisch. Als Arbeitsinstrumente verwendete er ein metallenes Formeisen sowie ein Brett mit einem darübergelegten Tuch. Er legte das Formeisen auf das Tuch, warf den vom Zuträger bereitgelegten Lehmklumpen mit Schwung in das Formeisen und

drückte ihn mit den Handballen gleichmässig in die Form. Den überflüssigen Lehm zog er mit einem Holzbrettchen gegen sich und formte daraus die Nase. Er bestreute die fertige Unterseite mit Sand oder Ziegelmehl, damit sie beim Trocknen nicht haftete, und klappte den Ziegel mit Hilfe des Tuches auf ein Trockenbrettchen um. Bei der Gestaltung der Oberseite zog er zuerst mit beiden Händen einen Abstrich über den gesamten Ziegel, dann mit den beiden Daumen den Randstrich, schliesslich mit einer Hand den Kopfstrich. Er hob das Formeisen ab, und der fertige Ziegel konnte vom Abträger ins Trockengestell getragen werden.

Backsteine und Bodenplatten wurden in hölzernen Formkisten oder einfachen Formrahmen gestrichen. Während die Hafner ihre Röhren meist mit Hilfe einer Töpferscheibe formten, verwendeten die Ziegler einen hölzernen Stab als Kern und wickelten einen ausgewalzten Tonlappen darum.

Die fertig geformten Rohlinge blieben für einige Zeit auf den Trockengestellen der Durchzughütte. Sie mussten langsam trocknen, da sich sonst Trockenrisse bildeten. Dabei schwand ihr Volumen um fünf bis acht Prozent. Erst wenn sie völlig durchgetrocknet waren, konnten sie gebrannt werden.

Das Brennen beschloss den Herstellungsvorgang. Man stapelte die Rohlinge entsprechend der Empfindlichkeit der Ware in einer festgelegten Reihenfolge in den Kammerofen und entfachte das Feuer im Innern des Ofens. Über die geöffneten Schürlöcher war das Feuer während mehrerer Tage nachzufüttern, bis die grösste Hitze, etwa 800 bis 1000 °C, auch die obersten Lagen des Brenngutes erreicht hatte. Danach liess man den Ofen langsam und unter steter Kontrolle wieder abkühlen. Der ganze Brennprozess nahm acht bis vierzehn Tage in Anspruch. Er stellte

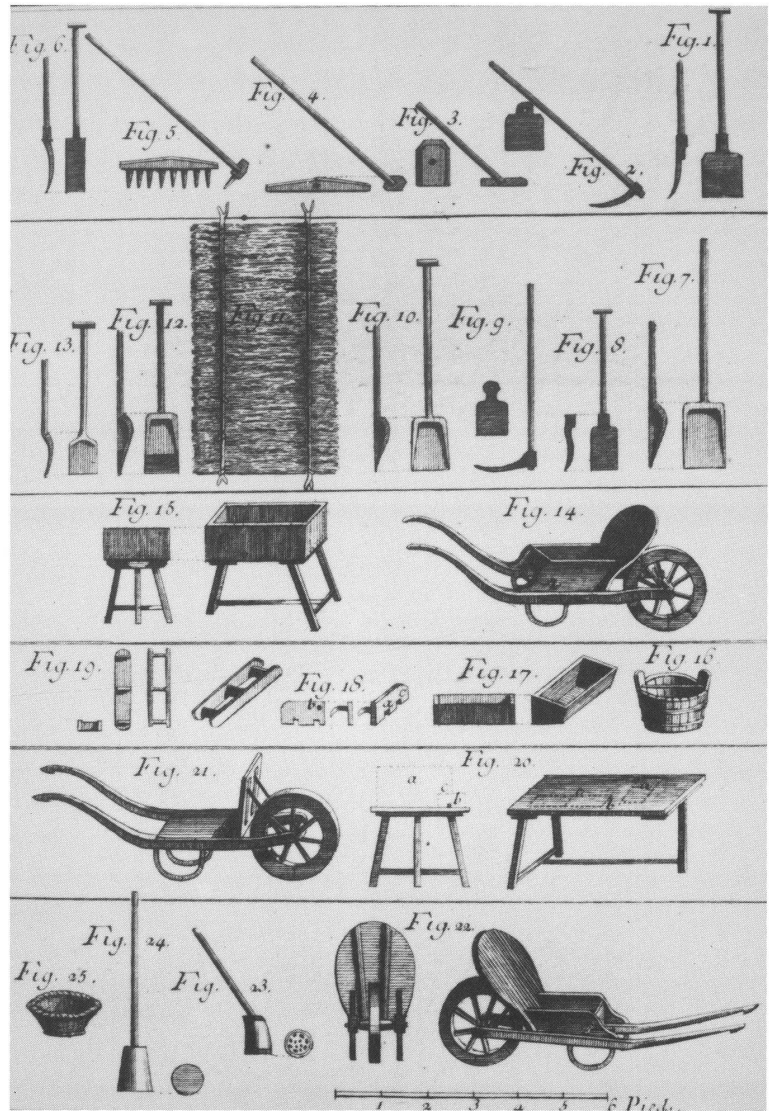


Abb. 6
Gerätschaften des Handzieglers.
Aus der *Encyclopédie* von F.-B. de Félicie, Yverdon 1765.
Slg. Ziegelei-Museum (ZM Reg.-Nr. 1592)

Abb. 7
Spitzschnitt mit der
Inscription: «Kann
man wohl/vergütig-
ter leben/Als sich
mit Mädchen/abzu-
geben.»
Aus dem Fricktal,
gefunden in Sulz
AG.
Privatsammlung,
Laufenburg (ZM
Reg.-Nr. 3812)

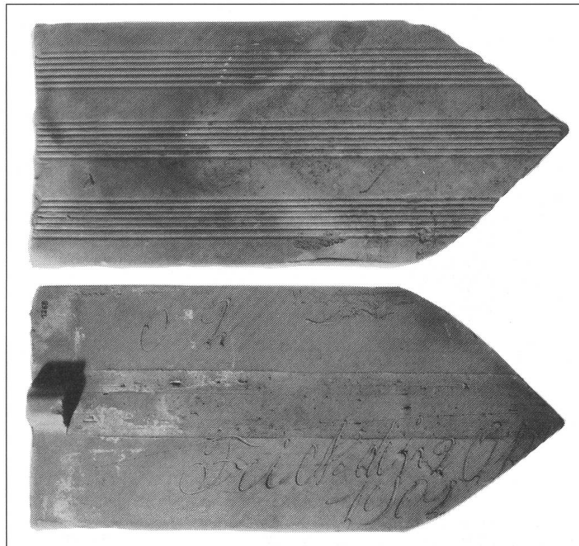
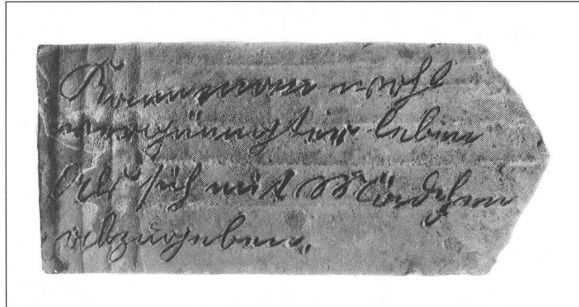


Abb. 8
Stranggepresster
Spitzschnitt mit der
Inscription «Frick/
den 2. Okt/1902».
Ein seltenes Bei-
spiel eines sozusagen
industriell gefertigten
Feierabendziegels.
Aus der Ziegelei
Frick, gefunden in
Rheinfelden AG.
Slg. Ziegelei-
Museum (ZM Reg.-
Nr. 1268)

den heikelsten Teil der ganzen Arbeit dar, denn ein misslungener Brand konnte den ganzen Ziegeleibetrieb an den Rand des Ruins bringen.

Feierabendziegel

Mit dem Begriff *Feierabendziegel* bezeichnet man einen für das Zieglerhandwerk typischen Bereich der Volkskunst, nämlich handgestrichene Ziegel mit einem besonderen Dekor. Der Name entstand aus der Vorstellung, solche Ziegel seien jeweils am Feierabend verziert worden. In der Schweiz sind Feierabendziegel seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar. Mit der endgültigen Ablösung der Handziegeleien durch die Ziegeleifabriken zu Beginn unseres Jahrhunderts erlosch dieser Handwerksbrauch.

Der Glaube an übersinnliche Wesen und Kräfte und das vielfältige regionale Brauchtum mit seiner reichen Symbolik prägte die Gestaltung der Feierabendziegel wesentlich. Zu den häufigsten Motiven gehören Sonnen und Sterne, christliche Symbole wie IHS (*lat. Iesus Hominum Salvator = Jesus, der Retter der Menschen*), das Herz Jesu und Kreuze, aber auch magische Zeichen wie der Drudenfuss oder das Alphabet. Dem dargestellten Motiv entsprechend, erhielten diese Ziegel eine Reihe von weiteren Namen: Floriansziegel, Glücksziegel, Schmuckziegel, Sonnenziegel, Weiheziegel.

Seit dem 16. Jahrhundert wurden Ziegel oft datiert und vom Ziegler mit seinem Namen versehen. Aber auch Kommentare zu den persönlichen Lebensumständen, Beobachtungen zur Natur, fromme Äusserungen oder derbe Sprüche waren beliebt. Sehr oft liess der Ziegler seiner kreativen Ader freien Lauf und brachte ornamentale Verzierungen oder einfache Ritzzeichnungen auf dem frischen Ziegel an. Dabei dienten ihm seine blossen Hände und alltägliche Dinge wie Kämmе, Hölzchen, Nägel oder zerbrochene

Schindeln als Werkzeuge. Anspruchsvollere Darstellungen konnten mit eigens geschnitzten Holzmodellen oder auch mit zweckentfremdeten Backmodellen eingestempelt werden (Abb. 7 und 8).

3. Ziegel und Ziegeleien im Fricktal

Ziegeleien im Aargau

Zwei Legionsziegeleien bestanden im Gebiet um Lenzburg, nämlich in Hunzenschwil und Ruppertschwil. Die Ziegelei Hunzenschwil wurde ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts von der 21. und der 11. Legion unterhalten und auf privater Basis bis ins frühe 3. Jahrhundert weitergeführt. Einige Fundstücke aus dem Brennofen von Ruppertschwil legten einen Privatbetrieb nahe. Auch in Kaiseraugst kamen bei archäologischen Grabungen zwei gut erhaltene Ziegelöfen zum Vorschein. Dort brannte die Legio I Martia in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ihre Ziegel. Eine weitere Legionsziegelei befand sich in Kölliken. Einen gut erhaltenen Brennofen entdeckte man auch in Kaisten. Vermauerte Ziegel mit Stempeln der 21. und der 11. Legion liessen auf eine militärische Anlage schliessen¹².

Seit dem Mittelalter gab es eine Reihe von Ziegeleien in aargauischen Städten. Sie bildeten oft Gegenstand von rechtlichen Vereinbarungen. Bereits 1284 wurde in den von König Rudolf erteilten Stadtrechten von Brugg der Ziegler *Hans Zeigeler in Mellingen* urkundlich erwähnt¹³. In einem Spruch zwischen dem Stift und der Gemeinde Zurzach wurde 1430 die bestehende Ordnung für die Ziegelhütte bestätigt¹⁴. Die Ziegelofen-Ordnung der Stadt Laufenburg von 1446 enthält einen Vertrag mit dem Ziegler *Hans Kym*, der gemäss Beschluss *vom offen ze Keysten* Ziegeleiwaren liefern sollte^{14a}. Das Ratsprotokoll von Rheinfelden hielt 1467 die Verleihung des Ziegelhofes an den Ziegler *Heynri-*

chen Schaler fest¹⁵. Im Stadtbuch von Kaiserstuhl wurden um 1480 die Pflichten des Bischofs und der Gemeinde betreffend den Unterhalt des Turms, der Brücken und des Ziegelhofes geregelt. Darin vereinbarte man, gemeinsam eine Ziegelhütte zu bauen und einen Ziegler einzustellen¹⁶. Auch in Zurzach kam es 1541 zum Bau einer Ziegelhütte unter Leitung der Gemeinde, und zwar im benachbarten Rekingen¹⁷. 1756 wurde in Rheinfelden mit der *Instruction für einen jeweiligen schultheiss der kayl. königl. v. ö. statt Rheinfelden* die Aufsicht über die Ziegelhütten der Herrschaft Rheinfelden dem Baumeister der Stadt übertragen¹⁸, und die *Instruction eines Ziegelhütten Verwalters*, v. 2 Mai 1791 findet sich im *Instructionen Buch der Stadt Aarau*¹⁹.

Ziegeleien in der Landschaft Fricktal

Eine Vernehmlassung bei Obervogteiverwalter Leimgruber am 15. Februar 1776 bezeugt, dass im damaligen Verwaltungsbezirk *Landschaft Fricktal*, der Teil der Kameralherrschaft Rheinfelden war, zwei Ziegeleien bestanden, nämlich in Frick und in Stein. Leimgruber hatte die Vorsteher der sieben Vogteien der Landschaft zu sich nach Herz-

¹² Vgl. Martin Hartmann und Hans Weber, *Die Römer im Aargau*, Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg 1985, S. 172 ff. (mit Angaben zur weiterführenden Literatur).

¹³ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 2, 1. Teil, S. 1.

¹⁴ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 5, 2. Teil, S. 37–39.

^{14a} Vgl. Stadtarchiv Laufenburg, Urk. 90.

¹⁵ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 7, 1. Teil, S. 145.

¹⁶ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 7, 1. Teil, S. 50/51.

¹⁷ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 5, 2. Teil, S. 90–94.

¹⁸ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 7, 1. Teil, S. 431.

¹⁹ Vgl. Rechtsquellen, Bd. 1, 1. Teil, S. 450.

nach berufen. Er wollte im Auftrag der Regierung ihre Meinung vernehmen über das Gesuch der Wittnauer, in ihrem Dorf eine Ziegelei errichten zu dürfen. Tags darauf schrieb er an das Kameralamt Rheinfelden, man rate vom Bau dieser Hütte ab, weil jene in Frick und Stein für den Ziegelbedarf der Landschaft genügten; ansonsten sei Schaden für die Wälder zu befürchten²⁰. Neben den Herrschaften Laufenburg und Rheinfelden besass demnach auch die Landschaft Fricktal spätestens seit dem 18. Jahrhundert obrigkeitlich bewilligte Ziegelhütten. Jene von Stein dürfte wohl auch für die Stadt Säkingen von einiger Bedeutung gewesen sein. Die Hütte von Frick, für deren Betrieb die Landschaft dem Rentamt eine jährliche Gebühr von vier Gulden entrichten musste, hat vermutlich vor allem den Marktflecken und die umliegenden Seitentäler beliefert. Ihre Errichtung war sicher auch nötig geworden, nachdem die Obrigkeit seit dem 18. Jahrhundert vermehrt den Bau von Ziegeldächern auch in den Dörfern forderte. Bereits 1702 erhielt etwa Josef Treyer in der Sisseln die Erlaubnis, sein angefangenes Haus vollenden zu dürfen, *doch solle er das Dach mit Ziegel bedecken*²¹.

Kleinbrennereien im Fricktal

Die Gewerbefreiheit im neuen Kanton Aargau führte im Fricktal zum Bau zahlreicher Kleinbrennereien, die im Lauf des 19. Jahrhunderts entstanden. Man verweist auf Handziegeleien unter anderem in Olsberg, Magden, Möhlin, Zeiningen, Obermumpf, Mumpf, Wittnau (1841–1930 in Betrieb)²², Rheinsulz, Sulz/Leidikon, Sulzerberg sowie Effingen und Densbüren im angrenzenden ehemaligen Berner Aargau²³. Die Hütten von Stein, Frick und Laufenburg entstanden spätestens im 18., jene von Rheinfelden und Kaisten im 15. Jahrhundert. In Frick fällt die Ziegelhütte Rüetschi (siehe weiter unten), 1839 bis 1895 in

Betrieb, in diesen Rahmen. Mit dem Auftreten der ersten mechanischen Ziegelfabriken gingen die meisten dieser Kleinbetriebe ein. Zu den wenigen, die diese Zeit überdauerten, gehören die Ziegelei in Rheinfelden, die erst 1937 stillgelegt wurde²⁴, und die Tonwerke Keller AG in Frick, auf deren Geschichte weiter unten eingegangen wird.

Die Ziegeleien in Frick

Die Gründungszeit der ersten Ziegelei in Frick liegt noch weitgehend im dunkeln. Nach Angaben des damaligen Besitzers bestand seine Ziegelhütte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts²⁵. Ihr Bau könnte auch im Zusammenhang stehen mit dem verheerenden Dorfbrand vom 27. August 1734, als im Dorfkern innert weniger Stunden 21 Häuser eingäschert wurden. Diese Häuser dürften noch mehrheitlich mit Stroh gedeckt gewesen sein; nur so lässt sich die rasche Ausdehnung des Feuers erklären. Beim Wiederaufbau wurden dann Ziegel verwendet. Ob die Ziegelhütte in der Folge ohne Unterbruch in Betrieb war, ist ungewiss. Der Umstand, dass Fricker Fuhrleute für das Dach des neuen Schulhauses Anfang August 1812 mit sechs Gespannen 5000 Ziegel aus Säkingen heranzuführen mussten, spricht

²⁰ Vom Jura zum Schwarzwald, 40. Jg., Frick 1964/65, S. 59.

²¹ StAAG, 6309: Gerichtsprotokoll Laufenburg.

²² Vgl. Karl Schmid-Schwarz, Ziegelhüte Wittnau, in: Adlerauge, Wittnau 1992.

²³ Freundliche Auskünfte von Arthur Heiz, alt Konservator des Fricktaler Museums, Rheinfelden, und Robert Berner, Rheinfelden.

²⁴ Zur Geschichte der Ziegelei Rheinfelden vgl. Arthur Heiz und Robert Berner, Die «Mechanische Ziegelei» Rheinfelden, Rheinfelder Neujahrsblätter, Rheinfelden 1979, S. 11–24.

²⁵ Vgl. Die schweizerischen Tonlager, hsg. von der Schweizerischen Geotechnischen Gesellschaft, Bern 1907, S. 23/24.

jedenfalls dagegen²⁶. Der stete Rückgang der weichen Bedachung seit Beginn des letzten Jahrhunderts sowie die zunehmende Bautätigkeit erhöhten den Bedarf an Ziegeleiprodukten. In Frick waren 1844 bereits 127 Gebäude mit Ziegeln und nur noch 13 mit Stroh gedeckt. In den umliegenden Dörfern sah das Verhältnis noch etwas anders aus: Gipf-Oberfrick bestand zur gleichen Zeit aus 102 Gebäuden mit Ziegel- sowie 64 Häusern mit Strohdach, und in Oeschgen waren von 75 Gebäuden 40 mit Ziegeln, 35 mit Stroh gedeckt²⁷. Seit jener Zeit lässt sich auch die Geschichte der Ziegeleien besser fassen. Neben die aus österreichischer Zeit stammende Sutersche Ziegelhütte in Frick trat seit 1839 noch eine zweite, kleinere. Dass aber diese Entwicklung eine Innung der Ziegler von Frick hervorgebracht haben soll, ist nur mündlich überliefert. Auch eine Umfrage bei den ältesten Einwohnern ergab dazu keine klärenden Hinweise.

Die Sutersche Ziegelhütte

Schon beim Übergang zum Kanton Aargau war die ehemals obrigkeitlich bewilligte Fricker Ziegelhütte fest in den Händen der Zieglerfamilie Suter. Zwei Söhne des Bartholomäus Suter und deren Nachkommen waren an der Ziegelhütte als Eigentümer und Teilhaber beteiligt: Der ältere Sohn, Alois Suter (1763–1818), und dessen Söhne Alois (1800–1840) und Johann (1803–1845). Vom jüngeren, Gregor Suter (1767–1826), führt die Besitzerlinie bis zum Aussterben des Zweigs, 1906, über dessen Sohn Anton Suter (1795–1863), Enkel Karl Albert Suter (1826–1915) zum Urenkel Hermann Suter (1865–1906). Nach Hermanns frühem Tod ging der Ziegeleibetrieb, den Suter noch verlegt und mechanisiert hatte, in die Aktiengesellschaft «Dachziegelwerk Frick» über, deren Geschichte weiter unten dargestellt wird.

Vermutlich nicht zuletzt wegen des blühenden Zieglergewerbes kamen die Suter zu Wohlstand und Würden. Sie besaßen im Dorf mehrere Liegenschaften, darunter ein Gasthaus, das nachmalige «Rössli», mit Kegelbahn und Trinkhalle. Sie bekleideten Ämter wie Gemeinderat und Gemeindeammann, Friedens- und Bezirksrichter sowie Grossrat. Wieweit sie als Besitzer im Betrieb noch selber Hand anlegten, ist unklar. Einige Fricker Familien, von denen teils gleich mehrere die Berufsbezeichnung Ziegler führten, dürften in Suters Betrieb ihr Auskommen gefunden haben. Zu erwähnen sind Alois Herzog (1824–1885) und Eduard Keller (1835–1887), dann der aus Stein zugezogene, 1905 verstorbene Hieronimus Reinle. Von den fünf Söhnen von Josef Schmid (1828–1893) waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleich vier als Ziegler tätig. Zudem weilten ständig einige Gesellen von auswärts in Frick, um hier als Ziegler zu arbeiten oder das Handwerk zu lernen. So etwa um 1830 Josef Tröndle aus Murg, Anton Setzinger aus Eschenbach SG und Fidel Hohler, Josef Elg aus Säckingen seit 1852, Adam Kays und Josef Kampelmann aus dem Badischen in den 1850er und 1860er Jahren. 1897 hielten sich acht Erdarbeiter aus Italien in Frick auf, 1902 zwei italienische Gastarbeiter sowie zwei Ziegler und ein Brenner aus der übrigen Schweiz.

Soweit man zurückverfolgen kann, stand diese Ziegelhütte immer in der Dörrmatt, im Gebiet südöstlich des Restaurants Warteck. Im Garten der Liegenschaft Odermatt soll noch ein Ofengewölbe unter dem Rasen ruhen.

1835 liess Alois Suter die Ziegelhütte neu erbauen. Sie mass etwa 23 auf 12 Meter und enthielt einen Brennofen. Am

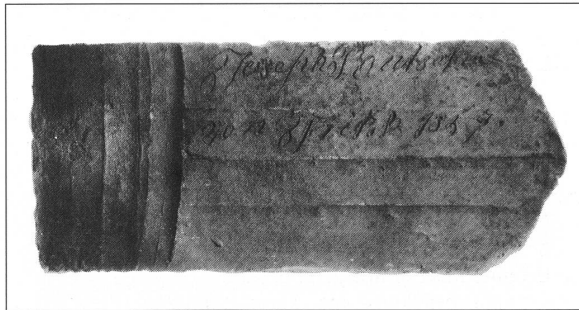
²⁶ Vgl. Frick – Gestern und Heute, Nr. 4, 1991, S. 18.

²⁷ Freundliche Mitteilung von Robert Berner, Rheinfelden; vgl. auch F. X. Bronner, Der Canton Aargau, Bd. II, S. 313/314 und 366.

Abb. 9
Detail eines Spitzschnittes mit der
Inscription: «Frick den
5. Juni/1854/Peter
Rütschi/Ziegler».
Aus der Ziegelei
Rüetschi, Frick.
Slg. Tonwerke Keller AG, Frick (ZM
Reg.-Nr. 3804)



Abb. 10
Detail eines Spitzschnittes mit der
Inscription: «Joseph
Ruetschi/von Frick
1857».
Aus der Ziegelei
Rüetschi, Frick.
Slg. Heimatmuseum
Allschwil BL (ZM
Reg.-Nr. 3192)



10

3. Juni 1847 brannte das Gebäude bis auf die Grundmauern nieder. Über die Brandursache haben wir keine Kenntnis. Offenbar muss der Wiederaufbau zügig vorangekommen sein, denn bereits 1848 konnte der Neubau in den Brandkataster eingetragen werden: *Eine neuerbaute Ziegelhütte von Stein, Riegel und Holz, mit zwei Brennöfen und Ziegeldach, 67 Schuh (etwa 20 m) lang und 42 Schuh (etwa 12,5 m) breit.* 1875 fiel der Betrieb erneut einem Vollbrand

zum Opfer, worüber die *Volksstimme aus dem Fricktal* in ihrer Ausgabe vom 17. März 1875 berichtete: *Letzten Freitag ist die Ziegelhütte des Hr. Vizepräsidenten Suter in Flammen aufgegangen und ist demselben ein bedeutender Schaden erwachsen, da eine Menge vorhandenen Holzes und verschiedener Schnittwaare mitverbrannt ist. Die umliegenden Ortschaften sandten ihre Hülfsmannschaften und auch die Ingenieure und Angestellten an der Bahn haben ihr Möglichstes zur Rettung beigetragen.*

Abermals liess Suter den Betrieb wieder aufbauen, liess ihn 1879 bedeutend vergrössern. Ein Anbau enthielt auch *Knechtenstuben*.

Zu den Liegenschaften der Ziegelhüttenbesitzer gehörten auch immer Lehmgruben. Die Suter besaßen je eine im «Leim» (nördlich des Bahnhof) und im «Schibler» (westlich des Bahnhof). Dass diese Gruben unentbehrlich waren, zeigt ein an der Gemeindeversammlung vom 3. September 1837 öffentlich ausgesprochenes Verbot: *Das Leim hollen in der Leimgruben der Heren Suter Ziegler ist ohne Bewilligung bei Strafe Verbotten.* Suter teilte sich zudem einen Steinbruch in der Vulliweid im Oeschger Bann mit Ziegler Rüetschi. Hier wurden Steine zum Kalkbrennen geholt.

Konkurrent aus Oberfrick: Die zweite Ziegelhütte

1839 baute Franz Josef Rüetschi (1803–1875), der schon 1837 als Ziegler in Frick genannt wird, die zweite Ziegelhütte. Sie mass etwa acht auf zehn Meter und umfasste einen Brennöfen. Rüetschis Vater Xaver hatte die wohlhabende Witwe Katharina Schmid, gewesene Möschi, geheiratet und war so von Oberfrick nach Frick gekommen. Franz Josefs Söhne Peter (1834–1866) und Josef Rüetschi (1841–1907) führten den Betrieb weiter. Diese zweite Ziegelhütte war einiges kleiner als die Sutersche, bot aber ein Auskom-

men für eine Familie und Arbeit für noch etwa einen Gesellen. Zu Beginn der 1860er Jahren arbeitete der Säckinger Josef Elg bei Peter Rüetschi, nachdem er in den 50er Jahren bei Suter angestellt war. 1865 finden wir Friedrich Wenzinger aus Niederwilen/Baden bei Peter, und 1869 den Preussen Johann Entress bei Josef Rüetschi angestellt.

1891 verkaufte Josef Rüetschi den Betrieb an Wilhelm Herzog (1859–1941), Sohn des bereits erwähnten Zieglers Alois Herzog, der möglicherweise in der Suterschen Hütte gearbeitet hatte und nun die Gelegenheit wahrnahm, sich selbständig zu machen. Er liess sogleich ein neues Wohnhaus, ein einstöckiges Riegelhaus, erstellen. Doch schon 1895 wurden die Gebäulichkeiten durch Brand zerstört und der Betrieb danach aufgegeben. Herzog arbeitete danach in der Wittnauer Ziegelhütte.

Die zweite Ziegelhütte befand sich unterhalb des Dorfes in Richtung Eiken, damals allein auf weiter Flur, an der Landstrasse neben dem Wassergraben, ungefähr auf dem Platz, wo heute das Restaurant Blumenau steht. Zur Lehmgewinnung gehörte eine Grube im «Schibler» zum Betrieb. Ein Anteil Steinbruch in der Volliweid lieferte das Material zum Kalkbrennen.

Das Steuerbuch von 1892 weist aus, dass Herzog jährlich als Ziegler 700 bis 900 Franken steuerbares Einkommen erwirtschaftete, etwa gleich viel wie sein Vorgänger Josef Rüetschi. Bei Suter waren es immerhin rund 2500 Franken. Wenn man den grossen Arbeits- wie auch Energieaufwand bedenkt, so war das fertige Produkt – gemessen am geringen Einkommen jener Zeit – vergleichsweise teuer, nach heutigem Ermessen jedoch sehr günstig. Ziegler Suter lieferte 1837 der Gemeinde 245 Backsteine für Fr. 6.55 (Stückpreis rund 2,7 Rp.), 250 Ziegel für Fr. 6.50 (Stückpreis 2,6 Rp.) und 5 Malter Kalk für Fr. 11.– (ein Malter oder rund 1,5 Hektoliter für Fr. 2.20)²⁸.



11

Abb. 11
Rundschnitt mit der
Jahrzahl «1698»
und selten gut
erhaltener Text-
abdruck eines Wen-
detuches.
Wohl aus dem
Gebiet um Frick.
Slg. Tonwerke Kel-
ler AG, Frick (ZM
Reg.-Nr. 3806)

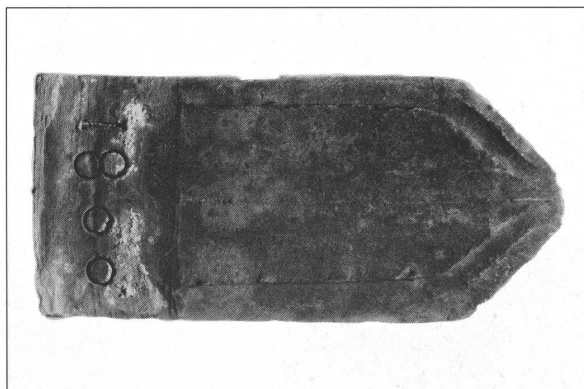


12

Abb. 12
Spitzschnitt mit der
Jahrzahl «1642».
Wohl aus dem
Gebiet um Laufen-
burg.
Privatsammlung,
Laufenburg (ZM
Reg.-Nr. 3809)

²⁸ Gemeindearchiv Frick für sämtliche Angaben zu den Ziegeleien und den Zieglerfamilien.

Abb. 13
Spitzschnitt mit der
Jahrzahl «1800».
Möglicherweise aus
Wittnau.
Privatsammlung,
Frick (ZM Reg.-
Nr. 3779)



13

Abb. 14
Segmentschnitt mit
der Jahrzahl «1812»
und den Initialen
«I.V.».
Wohl aus dem
Gebiet um Frick.
Privatsammlung,
Gipf-Oberfrick
(ZM Reg.-Nr. 3813)



14

Typische Fricktaler Ziegel?

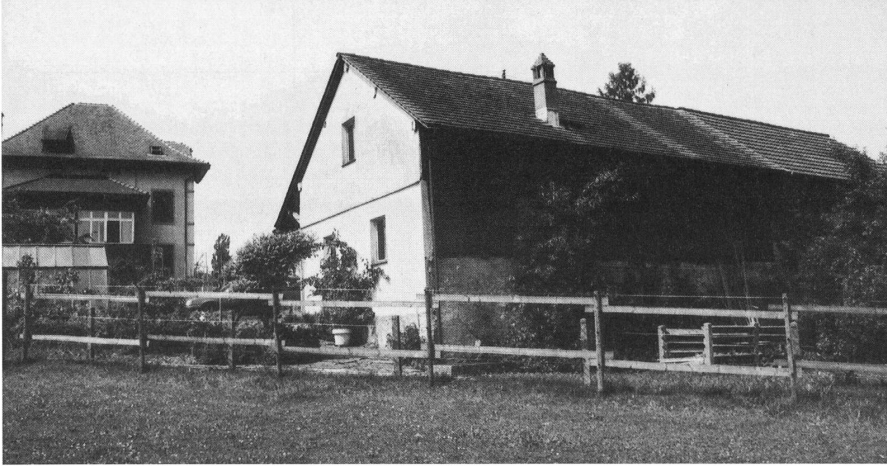
Die Entwicklung der Ziegeltypen und -masse im Fricktal über die Jahrhunderte detailliert nachzuzeichnen, ist beim heutigen Forschungsstand noch nicht möglich²⁹. Die ins Register des Ziegelei-Museums aufgenommenen Ziegel vom Stadtturm in Baden (*glasierte Gotisch- und Spitzschnitte, letztes Viertel des 15. Jahrhunderts sowie 16. Jahrhundert*), vom Flugetiushof und vom Haus Greifen in Zurzach (*Mönchs- und Nonnenziegel, Anfang 15. Jahrhundert und 16. Jahrhundert*), aus der Klosterkirche Königsfelden in Windisch (*Rechteck- und Gotischschnitte, 14./15. Jahrhundert*) und vom Basler Münster (*glasierte Gotischschnitte, 15. Jahrhundert*) bilden einen groben Rahmen, der die Ziegeleiherproduktion des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit in der Nordwestschweiz absteckt.

Ein Rundschnitt mit der Jahrzahl 1698 gehört zu den ältesten datierten Ziegeln, die aus dem Gebiet um Frick stam-

men dürften (Abb. 11). Mit seinen Massen entspricht er einem Rundschnitt-Typ, der sich im 18. und im frühen 19. Jahrhundert im gesamten Raum Basel/Aargau nachweisen lässt³⁰. Der Ziegeltyp, der von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert im Fricktal am meisten verbreitet war, ist der Spitzschnitt. Das bislang älteste bekannte Beispiel trägt die Jahrzahl 1642 und stammt vermutlich aus der Umgebung von Laufenburg (Abb. 12). Eine Reihe von weiteren datierten Spitzschnitten lassen sich zu einer Gruppe zusammenfassen. Diese weisen mit einer

²⁹ Folgende Personen haben einen wesentlichen Beitrag zur vorliegenden Untersuchung geleistet: Alfred Bruholz und Beat Mazzotti, Frick; Alois Schmid, Gipf-Oberfrick; Oskar Strittmatter, Laufenburg; Arthur Heiz, alt Konservator Fricktaler Museum, und Robert Berner, Rheinfelden.

³⁰ Vgl. dazu: Faessler, S. 46/47.



15

Länge von 37 bis 38 cm und einem Winkel von 112 bis 124° während fast zwei Jahrhunderten recht einheitliche Masse auf. Ihre unterschiedliche Machart deutet darauf hin, dass ähnliche Model in den verschiedenen Ziegeleien des Fricktals, u. a. auch in Frick, verwendet wurden (Abb. 13). Segmentschnitte schliesslich lassen sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts im Gebiet um Frick nachweisen (Abb. 14).

lic. phil. Silvan Faessler



16

Abb. 15
Links die nach dem Abbruch der Ziegelei von Hermann Suter erbaute «Villa» (Haus Odermatt, Bahnhofstrasse 11), rechts ein Schuppen als letzter Zeuge der alten Ziegelei.

Abb. 16
Hermann Suter
(1865–1906)